

# NACHRUGE

## Tilmann Breuer (1931 – 2022)

Am 7. April 2022 verstarb Tilmann Breuer im einundneunzigsten Lebensjahr. Damit verlor die Denkmalpflege nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland einen herausragenden Brückengänger zwischen Praxis und Theorie ihres Arbeitsfeldes im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Zeitlebens versuchte er, seine Erfahrungen als Inventarisor fest mit der von ihm weiterentwickelten Theorie des Denkmals zu verbinden, auch wenn ihm selbstverständlich bewusst war, dass beide Pole im Alltag keineswegs ein kongruentes Miteinander führen können.

Er wurde am 13. Oktober 1931 als Sohn von Berta und Willi Breuer in Coburg geboren. Beide Eltern waren Lehrer, der Vater an der Volksschule in Einberg (heute Stadt Rödental), wo die Familie im Schulhaus wohnte. Deshalb musste der vielseitig begabte Sohn bei seinem eigenen Vater in die Schule gehen, der aus Angst vor dem Vorwurf der Bevorzugung ins Gegenteil verfiel. Das Gymnasium besuchte er am traditionsreichen Casimirianum in Coburg, das er 1950 als Bester seines Jahrgangs abschloss. Auch wenn er den weitaus größten Teil seines Lebens mit Studium, Berufsausübung und ausgefülltem Pensionärsdasein woanders und überwiegend in der Landeshauptstadt München verbrachte, kam er in Gesprächen, aber auch in seinen wissenschaftlichen Publikationen doch immer wieder auf seine Herkunft in diesem so anderen, fränkisch-thüringisch-evangelisch geprägten jungen Landesteil zurück, der ihn zweifelsohne lebenslang prägte. Er wusste zu berichten, dass seine Mutter die »altbayerische Butter« (eigentlich konnte es nur fränkische gewesen sein – für die Coburger Bevölkerung war das 120 Jahre vorher zu Bayern gekommene Franken jedoch schon längst Altbayern) dafür verantwortlich machte, dass sich das Gebiet des ehemaligen Herzog-



Tilmann Breuer auf dem heimischen Balkon

tums Coburg 1920 per Volksabstimmung dem jungen Freistaat Bayern anschloss. Als er in den 1990er Jahren sein Konzept der »Denkmallandschaft« anhand von Beispielen zu belegen versuchte, kam er ausführlich zuerst auf seine Heimat zurück, die er als eine »Insel Klein-England mitten auf dem Kontinent« zu bezeichnen pflegte.

Nach dem Abitur studierte Breuer Kunstgeschichte mit den Nebenfächern Klassische Archäologie, Evangelische Theologie und Philosophie, zunächst in Mar-

burg an der Lahn, dann in Tübingen und schließlich in München, wo er zur Fassade der Kathedrale von An-goulême promovierte.

Seinem Lehrer und Doktorvater Hans Sedlmayr (1896–1984) und dessen »Strukturanalyse« blieb er in seiner fachlichen Grundhaltung immer verbunden. So mahnte er am Beispiel der Bauskulptur des Bamberger Domes, neben der notwendigen Auswertung der Quellen und erst recht gegenüber der gerade in den 1980er Jahren an Gewicht zunehmenden bauanalytischen Herangehensweise nicht die eigenständige Aussage der Kunstwerke im geistigen Kontext ihrer Entstehungszeit aus den Augen zu verlieren. So wurde für ihn das Kunstdenkmal zum Geschichtsdenkmal und damit zu einer Geschichtsquelle, deren Aussagen nicht durch andere Quellen substituiert werden können.

Nach der Promotion kam er 1956 über Werkverträge zum Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Es war dies die Zeit, in der die Amtsleitung und die Inventaristen feststellen mussten, dass die altehrwürdige, seit 1887 in Arbeit befindliche Inventarreihe der »Kunstdenkmäler von Bayern« den dynamischen Entwicklungen der Wiederaufbaujahre und des Wirtschaftswunders in ihrer Bearbeitungsgeschwindigkeit nicht mehr gewachsen war. Mutig setzte man den Rotstift an und entwickelte das Kurzinventory, das ohne Fotos und Quellenapparat sich auf knappe Texte beschränkte, von gelegentlichen Strichzeichnungen ergänzt. Der Charakter dieser Kurzinventare als Notbehelf war allen Akteuren damals bewusst, Breuer hoffte wohl mehr, als er davon überzeugt war, »dass es auch ihre Aufgabe war, die Fortführung der Publikationsreihe ›Die Kunstdenkmäler von Bayern‹ von einem unangemessenen Zeitdruck zu befreien« (Breuer 2007, S. 12). Man erzählte sich lange, dass damals im Landesamt ein Wettstreit unter den jungen Mitarbeitern einsetzte, die sich später einen durchaus illustren Namen in der Denkmalpflege-Community machten, wie August Gebeßler, Michael Petzet und eben Breuer, wer mehr Kurzinventare pro Jahr erarbeiten könne. Der Wettbewerb ging unentschieden aus, Gebeßler und Breuer (Stadt Augsburg, Stadt und Landkreis Memmingen, Stadt und Landkreis Kaufbeuren, Stadt und Landkreis Forchheim, Landkreis Münchberg, Landkreis Lichtenfels und Landkreis Kronach) schafften jeweils sieben von 1958 bis 1964. Doch auch wenn er damit erfolgreich war, hat diese Zeit in ihm doch die Auffassung gefestigt, dass Kurzinventory und

erst recht die ab 1973 mit dem Denkmalschutzgesetz erforderlich werdenden Denkmallisten kein wirkliches Instrument der von ihm damals geforderten und später geprägten »Denkmalkunde« sein konnten – er sprach von »unheiliger Hast« –, und setzte weiter auf das sogenannte Großinventar, einen Begriff, den er wiederum als unbedacht und irreführend ablehnte. Im »Inventar« sah er immer – schon lange vor modernen kultursenschafllich-konstruktivistischen Sichtweisen – das »Odium von Besitz, ja Eigentumsansprüchen«, letztendlich gar Herrschafts- und Machtbewusstsein. Er wollte lieber von einer fundamentalen »Denkmalkunde« reden, die als »Denkmalerkundung« auch die Denkmalforschung abdecke. Und Letztere werde, seiner Auffassung zufolge, mit dem Ziel betrieben, Denkmabewusstsein zu erwecken.

Er war sich allerdings im Klaren, dass seine »fundamentale, topographische Denkmalkunde« nicht mehr in der Fläche umsetzbar sein würde, und wollte sich daher auf einen der dichtesten und wertvollsten Denkmalbestände Bayerns konzentrieren: den der Altstadt Bamberg. Dies sollte sein Arbeitsleben über 40 Jahre lang bestimmen, weit über das Pensionsalter hinaus. Auch wenn er Mitte der 1960er Jahre das Konzept hierfür entwickelte und viele Vorarbeiten leistete, so musste er sich, als er 1972 zum Leiter der Abteilung Inventarisierung berufen wurde, nun doch in erster Linie um die Organisation der Erarbeitung einer bayrischen Denkmalliste kümmern. Obwohl er die durch das Bayerische Denkmalschutzgesetz von 1973 entstandene Verpflichtung zur zügigen Erarbeitung einer bayrischen Denkmalliste als paradoxe Ursache einer »ernste[n] und nun lebensbedrohende[n] Krise« (Breuer 2007, S. 13) für die fundamentale Denkmalkunde bewertete, engagierte er sich dennoch in höchstem Maße für die Liste. Als Modell hierfür erstellte er noch 1972 eine Häuserliste seiner Heimatstadt Coburg. Für ihn war diese Zeit in zweierlei Hinsicht von hoher Bedeutung: Er fand Befriedigung in der Aufgabe, eine größere Zahl junger Nachwuchskräfte in die neue Fragestellung einzuführen und sie mit den reichen Denkmalwerten Bayerns in Auseinandersetzung mit den Menschen vor Ort und den Verwaltungsstrukturen bis hin zum Landesdenkmalrat vertraut zu machen. Daneben sah er sich selbst aber auch in einer neuen »Lehrzeit« (Hemmeter 2003, S. 45) – und darin sollte sich in der Folge eine weit über Bayern hinausreichende Wirkung Breuers ergeben –, denn die Maßgaben des neuen

Denkmalschutzgesetzes und deren praktische Umsetzung in der Denkmalliste erforderten eine neue, intensive Beschäftigung mit dem Denkmalgedanken überhaupt und dessen vermeintlichen Erweiterungen, was in der Folge zu einer Vielzahl eigener denkmaltheoretischer Überlegungen und Publikationen führte. Mit den vermeintlich gleichrangigen Bedeutungskategorien der Denkmalschutzgesetze wollte er sich nie so recht anfreunden, sodass er seinen Schülern und jungen Mitarbeitern gebetsmühlenartig begreiflich zu machen suchte, dass alle diese Einzelaspekte unter der allgemeinen Kategorie der geschichtlichen Bedeutung subsumiert werden sollten.

Überhaupt bereitete ihm der Umgang mit jungen Wissenschaftlern große Freude – und hier spricht der Verfasser aus persönlicher Erfahrung –, er nahm sie und ihre Ideen ernst und behandelte sie keineswegs von oben herab. Sein Interesse an ihren Themen war groß und nie einfach nur vorgespielt, wenngleich er in der Diskussion seine Auffassung in der ihm eigenen, etwas schrulligen, aber liebenswerten und teils altväterlichen Art proronierte zum Ausdruck zu bringen wusste. Diesen pädagogischen Impetus wie sein Interesse an der Verklammerung von Praxis und Theorie konnte er auch als Lehrbeauftragter an der Technischen Universität München ausleben, die ihn schließlich 1985 zum Honorarprofessor ernannte.

Als nun die Denkmallisten in Bayern unter seiner Leitung bis 1986 fertiggestellt und bald auch im Druck erschienen waren, widmete sich Breuer wieder verstärkt der Denmkunde Bamberg's. In der Konsequenz konnte er 1990 in Zusammenarbeit mit Reinhard Gubier den Doppelband »Innere Inselstadt« als ersten Band der Reihe der »Kunstdenkmäler in Bayern« seit mehr als 20 Jahren fertigstellen, und auch als er 1996 in den Ruhestand versetzt wurde, führte er diese Arbeit als wesentlichen Teil seines Lebenswerks weiter, was der Doppelband zur »Bürgerlichen Bergstadt« (1997) und die beiden Bände Stephansberg und Kaulberg der »Immunitäten der Bergstadt« (2003) dokumentieren. Auch wenn er danach nicht mehr als Hauptbearbeiter auftrat, gelang es ihm doch, ein Team von Nachfolgern zu finden und moralisch zu verpflichten, das Werk in seinem Sinne bis heute weiterzuführen und in überschaubarer Zukunft zum Abschluss zu bringen. Diese intensive Auseinandersetzung mit dem Stadtdenkmal Bamberg hatte wiederum zwei Konsequenzen: Sie brachte Breuer zu grundsätz-

lichen theoretischen Überlegungen zum Ensemblebegriff und hatte zur praktischen Folge, dass es aufgrund seiner Vorarbeiten ein geradezu Leichtes war, dieses Stadtdenkmal 1993 in die Liste des UNESCO-Welterbes einzuschreiben. Dies veranlasste die Stadt Bamberg dazu, ihn 1999 mit ihrer Bürgermedaille auszuzeichnen und ihn in der Folge als »Vater des Welt-erbes« zu titulieren.

Es war aber nicht allein seine Arbeit als praktischer Inventarisator, sondern sein theoretisches Bemühen um den Denkmalbegriff, vor allem um dessen Ausprägung in übergeordneten, topographisch vernetzten Zusammenhängen, wie dem Ensemble und schließlich der Denkmallandschaft, das seine Stellung innerhalb der deutschsprachigen Denkmalwelt so bedeutend werden ließ.

Ausgehend vom Denkmal an seinem Ort entwickelte er schrittweise ein Konzept des raumbezogenen Denkmals auf verschiedenen Ebenen des Maßstabs und der räumlichen Verdichtung. Die Intension dabei war, zu zeigen, was »topographische Denkmalszusammenhänge zum Verständnis von Denkmalwesen beitragen« (Breuer 1997, S. 6). In seinem bahnbrechenden Aufsatz von 1979 in dieser Zeitschrift mit dem schlichten, aber damals erläuterungsbedürftigem Titel »Land-Denkmale« breitete er einen ganzen Strauß von solchen die Landschaft bestimmenden Denkmalgruppen aus, der auch aus heutiger Sicht weitgehend vollständig ist. In ihm beleuchtete er besonders die strukturelle und funktionale Einbindung solcher Denkmale in ihre Umgebung wie auch ihr Verhältnis zu anderen Denkmälern. Dabei wurde er sich schon bewusst, dass bei einer entsprechenden Dichte solcher Denkmale, die ihrerseits »menschliche Leistung von Bedeutung« bezeugten, noch eine weitere Hierarchiestufe des Denkmalbegriffs erreicht sein werde: die der »Denkmallandschaft«. Darunter verstand er eine als eine Einheit erfahrbare Struktur, bezogen auf einen möglicherweise sogar immateriellen Kern, die ihm als größte beschreibbare Denkmaleinheit galt. Diese Denkmallandschaft exemplifizierte er schon in den folgenden Jahren an Beispielen, die ihm vertraut waren und die ihm wohl auch geistige Heimat waren – die Denkmallandschaft Coburg (1991), Weimar (1996) und schließlich Vierzehnheiligen/Banz (1998). Dies sind immer noch äußerst anregende Strukturbeschreibungen und -analysen hochkomplexer landschaftlicher Denkmalszusammenhänge, bei denen sich die im jeweiligen

Raum versammelten materiellen Gegenstände und immateriellen Erinnerungen gegenseitig erklären sollten. Wie nebenbei hat Breuer dabei immer wieder Grundfragen der Denkmaltheorie eingestreut und behandelt, etwa wenn es ihm um den Anteil der materiellen Substanz an der Denkmalbedeutung insgesamt ging. Es war ihm selbstverständlich bewusst, dass seine Denkmallandschaften nicht mit den Kategorien der Denkmalschutzgesetze und den Instrumenten der Alltags-Denkmalpflege geschützt werden können. In »seiner« Denkmalkunde sah er, ganz altmodisch die Etymologie bemühend, die Begriffe »erkunden« und »verkünden« vereint. Denkmalkunde verwirklicht sich also nur

in der Vermittlung ihrer Ergebnisse. Mit diesem Ansatz nahm er schon lange vorweg, was heute unter dem Stichwort »Partizipation« in zahlreichen Feldern der Denkmalpflege gefordert wird.

Tilmann Breuer hatte sich zur Aufgabe gemacht, immer wieder über den Denkmalbegriff, vor allem in seinen strukturellen und topologischen Dimensionen offen zu reflektieren und seine Erkenntnisse weiterzugeben. Dieses sein persönliches Erbe sollte uns Ansporn sein, in Zeiten überwiegend pragmatisch bestimmter Herangehensweisen immer wieder innezuhalten und seine Gedanken neu zu bedenken.

THOMAS GUNZELMANN

---

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Privatarchiv

## LITERATUR

- Breuer, Tilmann: Landschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft als Gegenstände der Denkmalkunde. In: *Die Denkmalpflege* 55 (1997), H. 1, S. 5–23
- Breuer, Tilmann: Vierzig Jahre Denkmalkunde in Bamberg. Anlässe, Rechenschaft und Ziele. In: *Jahrbuch der bayerischen Denkmalpflege* 58/59 (2004/05; 2007), S. 9–18
- Hemmeter, Karlheinz: Denkmakundler und Kunsthistoriker. Ein Rückblick aus dem »Ruhestand« und Bamberg weiter fest im Blick. In: *Denkmalpflege-Informationen* (2003), 126, S. 43–46